3/2020

IM LANDE DER BIBEL

SCHWERPUNKT

Die doppelte Heraus-forderung

Leben mit dem Coronavirus

ISSN-Nr. 0019-2597

8
Beit Sahour: Interview mit Rektorin Georgette Rabadi

28
Beit Jala: Hier brach das Virus in der Westbank aus

34
Jerusalem: Propst Joachim Lenz begann sein Amt in Quarantäne

Liebe Leserinnen und Leser,

Im Frühjahr hatten wir noch die Hoffnung, das Coronavirus werde im Sommer, spätestens im Herbst wieder verschwinden. Es kam anders: Die Pandemie ist leider längst nicht überwunden – im Gegenteil. Das Virus prägt auch die Lebenswirklichkeit unserer PartnerInnen in Israel und Palästina.

Neben der dauerhaft politisch angespannten Lage wird die Pandemie dort zur zweiten längefristigen Krise. Die Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten und denen wir uns verbunden fühlen, stehen also vor einer „doppelten Herausforderung", wie unser Titel nahelegt. Wie erging und ergeht es ihnen in diesem Corona-Jahr 2020? Einige ihrer Erfahrungen teilen wir. Und doch ist vieles auch anders. Verstehe ich die Sorgen der palästinensischen Schulleiterinnen? Kann ich nachvollziehen, wie hart die Menschen in der Region Bethlehem wirtschaftlich getroffen sind? Wie nah oder fern sind mir die Gedanken, Hoffnungen und Sorgen von Idit aus Tel Aviv?

Auch unser Jahresfest ist von der Pandemie betroffen: Besonders hinweisen möchten wir Sie daher auf die Einladung zur Mitgliederversammlung, die in einem anderen Rahmen als üblich stattfinden muss. Leider wird es an Estomihi 2021 keinen Festgottesdienst in Berlin und keinen öffentlichen Festnachmittag geben können: Gesundheit geht vor!

Da das Jahr bereits seinem Ende entgegengeht, möchte ich an dieser Stelle allen ganz herzlich danken, die 2020 unsere Arbeit auf überwältigende Weise unterstützt haben: Großen Dank für Ihre Spenden, Ihr Engagement, Ihre Ideen und Gebete!

Ich wünsche Ihnen eine besinnliche Adventszeit, frohe Weihnachten – und vor allem Gesundheit!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

IM LANDE DER BIBEL 3/2020
65. Jahrgang

Zum Titelbild: Auch mit Maske konzentriert dabei: Das Foto entstand am ersten Schultag nach dem Lockdown und den anschließenden Sommerferien an der evangelisch-lutherischen School of Hope in Ramallah. Für alle SchülerInnen der Klassenstufen 1-11 begann das Schuljahr Anfang September. Für den 12. Jahrgang, der die Schule im kommenden Sommer abschließen wird, ging der Unterricht bereits am 3. August los.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Von Jens Nieper

6 Die doppelte Herausforderung
Leben mit dem Coronavirus
8 Noch kein Fall von Covid-19 in der Schule: Rektorin Georgette Rabadi aus Beit Sahour
12 Stolz auf das Team der School of Hope: Interview mit Leiterin Mays Husary
18 „Entschleunigen kostet viel Kraft": Wie die Pandemie das Leben in Israel verändert
28 „Wir fürchten den Winter": Die Ausbreitung des Coronavirus in der Westbank

30 Aus dem Jerusalemsverein
30 Vertrauensleute des Jerusalemsvereins
31 Impressum und Bildnachweis
32 Aktiv für den Jerusalemsverein: Wolfgang Wittrock im Porträt
34 Gemeindeleben im Lockdown: Der neue Propst berichtet aus Jerusalem
38 Einladung zur Mitgliederversammlung

39 Kurzmeldungen

40 Aus Schulen und Gemeinden
40 Trotz Krise: In Talitha Kumi wird gebaut Dank an das Auswärtige Amt
41 Gute Zusammenarbeit: Schulleiter Matthias Wolf dankt
42 25 Jahre Dar al-Kalima
43 Wie feiern wir Weihnachten 2020?

44 Buchbesprechung
Rayek R. Rizek, Der Ameisenbär und der Jaguar, von Dr. Hans-Jürgen Abromeit • Publikation des Aphorisma-Verlags zum Jubiläum von Dar al-Kalima

46 Hier können Sie helfen
Systemrelevant: So wichtig ist Schule!

In Gottes Hand: Gesundheit ist uns nicht verfügbar

Meditation zu 2. Könige 20,1-11

Von **Jens Nieper**

Die Bibel ist voll von Krankheitsgeschichten. Weil Gesundheit für uns Menschen nicht verfügbar ist. Und weil es keine Heilungsgarantie gibt. Weshalb werde ich krank – selbst wenn ich einen vernünftigen Lebenswandel geführt habe und vorsichtig war? Und wie kommt es, dass die eine wieder gesund wird, der andere aber nicht?

Im zweiten Buch der Könige erzählt die Bibel, dass der König Hiskia todkrank wird. Weinend betet er zu Gott. Und Gott lässt ihm durch einen Propheten als Antwort mitteilen: „So spricht der HERR: Ich habe dein Gebet gehört und deine Tränen gesehen. Siehe, ich will dich binnen drei Tagen gesund machen und ich will dein Leben um fünfzehn Jahre verlängern und dich und diese Stadt erretten und beschirmen."

Gott erweist sich als sehr großzügig: nicht nur, dass er Hiskia rasch wieder gesunden lässt. Er verlängert zugleich das Leben des Königs und verspricht auch noch, das vom Feind bedrohte Jerusalem zu retten. Und als der König dann noch um ein Wunder als Beweis bittet, dass Gottes Botschaft stimmt, lässt Gott sogar noch den Schatten rückwärts wandern.

Ich kann mir vorstellen, dass aktuell unzählige Gebete zu Gott gesprochen werden. Von Kranken, die um ihr Leben fürchten. Von Angehörigen, die sich um ihre Lieben sorgen. Von Menschen, die Angst haben, krank zu werden. Und von Verantwortlichen, die damit ringen, wie mit einer Seuche umzugehen ist, weil sie weder Fehlentscheidungen noch einen Kontrollverlust wollen. Und bei all dem Flehen und Bitten wird sicher auch die eine oder andere Träne fließen. Tränen der Angst, Tränen der Verzweiflung, Tränen der Erschöpfung.

Nein, nicht alle, die sich mit Covid-19 infizieren, sterben. Viele zeigen überhaupt keine Symptome. Das ist ja eine der „Teufeleien" dieser Pandemie: Man kann ÜberträgerIn des Virus sein, ohne es zu merken. Die einen macht das ungemein gelassen: „Mir wird schon nichts geschehen." Manche sehen darin einen Grund, an der Existenz der Seuche zu zweifeln. Vielen macht das aber Angst, weil jede und jeder, dem man begegnet, ansteckend sein könnte. Oder bin ich gar selbst ÜberträgerIn, ohne es zu wissen?

Und so gibt es viel zu viele Menschen, die an Covid-19 versterben, unermesslich viele, die an den noch gar nicht absehbaren Folgen einer überstandenen Erkrankung leiden, und viele, die von den mittelbaren Folgen betroffen sind: Angst und Arbeitslosigkeit, Einsamkeit und Existenzbedrohung, Bildungslücken und Ausbildungswegfall.

„Not lehrt Beten!", heißt es. Ich weiß, dass viele Menschen in den vergangenen Monaten gebetet haben und jetzt beten. Ich habe gelernt, dass wir darauf vertrauen dürfen, dass Gott alle Gebete erhört. Aber er beantwortet die Gebete auf die Weise, die er für richtig hält. Gottes Reaktion kann dann unerwartet und überraschend sein, erfolgt vielleicht unauffällig und kaum bemerkbar oder mit zeitlichem Abstand, sodass man den Bezug zur Bitte nicht mehr sieht. Denn Gott ist kein Automat: Gebet rein – Wunschergebnis heraus. Gott ist auch kein Bestellkatalog: Ich benenne, was ich möchte – oder nicht möchte – und Gott gestaltet mein Leben dann entsprechend.

Nicolas Poussin, Die Pest von Ashdod. Das Gemälde des französischen Malers bezieht sich auf Schilderungen im ersten Buch Samuel (Altes Testament) und entstand um 1630. Zu diesem Zeitpunkt wurde Italien von einer Pest-Epidemie heimgesucht. Das Original des Bildes befindet sich im Louvre.

Im Fall von König Hiskia ist das ja nicht anders: Gott teilt ihm mit, dass er extra Zeit hat und ungestört handeln kann. Mach was draus, Hiskia! Wie meinte doch Martin Luther: Gott befreit uns – aber Gott befreit nicht von etwas, sondern für etwas.

Nein, ich halte die Pandemie nicht für eine Chance. Ich gehöre nicht zu denen, die jubeln, nun endlich könne die Kirche den wahren Schritt in die Digitalisierung vollziehen oder sich sonst wie positiv reformieren. Ich bin skeptisch gegenüber denen, die meinen, dass die Krise nun das Beste aus der Gesellschaft hervorlocke. Nein, Covid-19 ist eine Geißel, eine Bedrohung, eine Gefahr.

Doch die Episode aus dem Königsbuch bewahrt mich davor, angesichts dessen zu verzweifeln. Versichert sie doch: Gott kann retten. Gott kann eingreifen. Gott kann verändern. Sie ist die Einladung, sich auch in pandemischen Zeiten Gott anzuvertrauen. Die Bibel ist eben doch nicht voller Krankheitsgeschichten. Sondern voller Heilungsgeschichten. Geschichten, die uns versichern, dass Gott unsere Gebete erhört. Gott sei Dank!

DIE DOPPELTE HERAUSFORDERUNG

Leben mit dem Coronavirus

„Wir hatten noch keinen Fall von Covid-19 in unserer Schule“

Ein Gespräch mit Direktorin Georgette Rabadi

Seit März führt sie ein Leben im Ausnahmezustand: Georgette Rabadi ist Schulleiterin der Evangelisch-Lutherischen Schule Beit Sahour. Während des Lockdowns im Frühjahr mussten ihr Team und sie von heute auf morgen Online-Unterricht einführen. Seit August findet der Unterricht teils wieder an der Schule, teils noch zuhause statt. Die Situation ist eine langfristige Herausforderung: Rabadi muss ganz neue Wege gehen und will gleichzeitig den Kindern und Eltern in der Krise Stabilität bieten.

Von **Silke Nora Kehl**

Frau Rabadi, wie stark ist Beit Sahour von der Corona-Pandemie betroffen?

Georgette Rabadi: Beit Sahour gehört zu den Orten in der Westbank, die am heftigsten von der Pandemie getroffen wurden: Viele Menschen haben sich mit dem Coronavirus angesteckt. Das liegt auch daran, dass fast alle hier – im engeren oder weiteren Sinne – verwandtschaftlich miteinander verbunden sind. Und zu Hochzeiten oder Beerdigungen werden dann eben alle eingeladen. Bei solchen Feiern ist das Risiko sich anzustecken recht hoch, weil nicht alle Gäste konsequent ihre Masken tragen. Zum zweiten trifft uns die ökonomische Krise hart. Denn Bethlehem lebt in erster Linie von Einkünften aus dem Tourismus – und die Branche steht seit März beinahe komplett still. Daher haben hier besonders viele Menschen existentielle Verluste. Es gibt einige Familien, die gar kein Geld mehr haben, und viele, die jetzt extrem sparsam leben müssen. In so einer Situation sind Hoffnung und der Glaube wichtig, um Halt zu finden. Doch die Kirchen sind alle geschlossen, die Gemeindearbeit von Angesicht zu Angesicht ruht. Es ist insgesamt eine sehr herausfordernde Zeit.

Zweimal täglich werden alle Klassenräume desinfiziert.

Worüber machen sich die Menschen am meisten Sorgen?

Ich denke, die größte Angst ist, sich mit dem Virus zu infizieren. Es gab hier zum Glück bisher nur relativ wenige sehr schwere Verläufe von Covid-19. Aber auch einige Todesfälle. Gleich neben der Angst vor dem Virus steht die Angst vor dem wirtschaftlichen Aus. Kein Geld zu haben, keine Arbeit mehr zu haben, davor fürchten sich wirklich alle. Ich persönlich und auch die LehrerInnen, wir sorgen uns, die Schule vielleicht vorübergehend wieder schließen zu müssen. Einige aus meinem Team haben auch Angst vor einem Burnout, denn unser Arbeitspensum ist aufgrund der veränderten Lage enorm.

Auf dem Schulhof in Beit Sahour: Eltern und andere BesucherInnen dürfen das Gelände nur mit einer Genehmigung betreten.

Was bedeutet das für die Schulkinder? Können die Familien angesichts aller Einbußen noch die Schulgebühren aufbringen?

Das ist in der Tat nicht einfach. Seit Beginn der Pandemie habe ich, unterstützt von meinem Team, mit etwa 220 Familien am Telefon gesprochen und mich nach ihrer Lage erkundigt. Wir haben gemeinsam mit den Eltern Lösungen entwickelt. Viele hatten und haben Schwierigkeiten, ihre Kinder während des Schultags zuhause beim E-Learning zu unterstützen, da sie selbst arbeiten müssen – sei es im Homeoffice oder an ihrem Arbeitsplatz. Sehr viele Eltern sehen E-Learning von zuhause aus nicht als vollwertigen Unterricht an und wollen daher auch nicht dafür zahlen. Deswegen hatten wir – so wie viele andere private Schulen auch – Probleme, die Schulgebühren für das letzte Jahr zu bekommen. In Abstimmung mit den privaten christlichen

Schulen in der Westbank haben wir daher die Gebühren für das letzte Halbjahr um 15 Prozent reduziert. In diesem Schuljahr wiederum konnten viele Eltern aufgrund der wirtschaftlichen Lage die Gebühren tatsächlich nicht mehr aufbringen. Deswegen mussten wir andere Finanzierungswege finden, etwa Sponsorenprogramme. Oder wir bieten an, das Geld in Raten zu zahlen. Drei Familien wollten ihre Kinder komplett zuhause lassen, weil sie sich gar nicht mehr in der Lage sahen, das Schulgeld zu zahlen. Zum Glück haben wir da einen guten anderen Weg gefunden!

Wie sieht der Alltag an der Evangelisch-Lutherischen Schule Beit Sahour zurzeit aus?

Seit Anfang des Schuljahres am 29. August findet wieder Präsenzunterricht statt, die SchülerInnen der 12. Jahrgangsstufe, die im kommenden Sommer ihren Abschluss (Tawjihe) machen, begannen bereits am 6. August. Die Klassenstufen 9-12 werden bei voller Stundenzahl in der Schule unterrichtet. Die SchülerInnen der Stufen 1 bis 8 mussten wir dagegen in Gruppen aufteilen: Für eine Gruppe findet eine Woche lang an drei Tagen Präsenz- und an zwei Tagen Onlineunterricht statt. In der Woche darauf ist es umgekehrt: Die erste Gruppe bleibt an drei Tagen zuhause und kommt an den zwei Tagen, an denen wiederum die zweite Gruppe zuhause bleibt. Das entspricht dem Modell des Bildungsministeriums der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA). Ich hatte Anfang des Schuljahres eine andere Lösung erarbeitet: Ich wollte, dass alle Kinder jeden Tag zur Schule kommen können. Doch das habe ich bei der PA nicht durchbekommen und musste dann über Nacht den neuen Plan erarbeiten. Es war und ist eine große Herausforderung, alle Vorgaben zu berücksichtigen. In der Region Bethlehem gelten für uns sowohl die Pandemie-Auflagen der PA als auch der israelischen Regierung. Ich muss für viele Abläufe einen Plan A, B und C erarbeiten, um für alle Fälle gewappnet zu sein.

Bei allen SchülerInnen wird morgens vor dem Unterricht die Körpertemperatur gemessen. Wer Fieber oder erhöhte Temperatur hat, wird wieder nach Hause geschickt.

Welche Schutzmaßnahmen gelten noch in der Schule?

In den Klassen und auch auf dem Schulhof muss ein Mindestabstand von anderthalb Metern zwischen den Kindern eingehalten werden. Weil unsere Klassenräume nicht so groß sind, nutzen wir nun auch die Aula und eine andere Halle mit für den Unterricht. Alle Räume werden zweimal täglich desinfiziert. Und auf dem Pausenhof haben wir den Boden mit Kreisen in unterschiedlichen Farben markiert – jeweils mit ausreichend Abstand zueinander: Den Kindergartenkindern gehören die roten Kreise, darauf können sie sich aufhalten, den Klassen 1-4 die gelben Kreise und den SchülerInnen der Stufen 5-8 die blauen Kreise. Die älteren Klassen können sich an einer langen roten Linie mit Abstandsmarkern orientieren. Wir achten sehr konsequent auf die Einhaltung dieser Regeln. Viermal am Tag mache ich eine Runde durch die Schule und über den Pausenhof: Wenn ich sehe, dass zwei Kinder eng zusammen stehen und miteinander sprechen, gehe ich zu ihnen und mache klar, dass das zurzeit zu riskant ist.

Diese strengen Regeln immer durchzuhalten, ist für die Kinder und Jugendlichen sicher schwer – noch zusätzlich zur Maskenpflicht.

Natürlich müssen alle auf dem Schulgelände Masken tragen! Für diejenigen, die ihre Maske zuhause vergessen oder unterwegs verloren haben, halten wir Ersatzmasken bereit. Und außerdem messen wir bei allen SchülerInnen morgens die Temperatur. Hat jemand eine Temperatur über 37,5 Grad, nehmen wir sie oder ihn beiseite, geben ein Glas Wasser und messen dann nochmal nach. Denn die Körpertemperatur kann ja auch deshalb leicht erhöht sein, weil jemand sich auf dem Weg zur Schule sehr beeilt und geschwitzt hat. Hat die Schülerin oder der Schüler bei der zweiten Messung immer noch erhöhte Temperatur, müssen die Eltern sie oder ihn abholen und nach Hause bringen. Der Zugang zum Schulgelände ist zurzeit auch strikt reguliert: Eltern dürfen nur mit einer besonderen Genehmigung oder zu einem Termin kommen. Ich weiß, das sind harte Auflagen, aber dafür hatten wir bislang an der Schule noch keinen einzigen registrierten Fall von Covid-19! Darauf bin ich sehr stolz. Denn alle anderen Schulen um uns herum hatten bereits Fälle, einige mussten dann sogar schließen. Das will ich für uns unbedingt vermeiden. Niemand möchte zurück zum reinen Online-Unterricht, auch die SchülerInnen nicht! Deswegen halten sich die meisten sehr gut an die Regeln.

Und welche Auflagen gelten für den Kindergarten?

Unsere Kleinsten können alle täglich in den Kindergarten kommen, allerdings haben wir die Betreuungszeiten gekürzt. Wir öffnen nun erst um 8 und nicht um 7:30 Uhr und schließen mittags bereits um 12:30 Uhr – eine Stunde früher als regulär. Für diejenigen Eltern, die ihre Kinder später abholen müssen, haben wir für diese Stunde eine Betreuung organisiert, die eine unserer Lehrerinnen übernimmt.

Georgette Rabadi

arbeitet seit elf Jahren für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land. Bevor sie Schulleiterin in Beit Sahour wurde, war sie sieben Jahre lang in der Schuladministration der ELCJHL tätig. Die 50-jährige Mutter dreier Kinder sagt: „Als erste Frau die Schule in Beit Sahour zu leiten, hat mich stärker gemacht und mir die Kraft gegeben, mit Situationen wie der Corona-Krise fertig zu werden."

„Ich bin stolz auf unser Team!“

Interview mit Mays Husary aus Ramallah

Alle in Palästina hoffen, dass es keinen weiteren Lockdown geben wird und dass die Schulen offen bleiben. Die Bildungsbehörden sehen für die Westbank ein Modell vor, in dem Unterricht in der Schule und E-Learning von zuhause aus kombiniert werden. Als private Schule geht die evangelisch-lutherische School of Hope in Ramallah einen eigenen Weg. Darauf ist Schulleiterin Mays Husary sehr stolz.

Von **Silke Nora Kehl**

Frau Husary, unterrichten Sie an der School of Hope auch nach dem Hybrid-Modell: also einer Mischung aus Präsenz- und Online-Unterricht?

Mays Husary: Nein, wir können alle SchülerInnen – vom Kindergarten bis zur Jahrgangsstufe 12 – täglich an der Schule unterrichten und betreuen. Wir sind zurzeit die einzige Schule in Ramallah, die das ermöglicht. Mich freut das, weil das unseren guten Ruf als evangelisch-lutherische Schule in der Region noch erhöht. Für unsere LehrerInnen bedeutet das allerdings Druck, weil wir den Unterrichtsstoff nun in sechs statt in acht Stunden täglich vermitteln müssen. Um in den Räumen den nötigen Abstand einhalten zu können, habe ich unsere Klassen aufgeteilt – statt 14 haben wir nun 24 Klassen. Wir brauchen also mehr Lehrkräfte als sonst. Da wir kein neues Personal einstellen können, reduzieren wir die Stundenzahl. Unser neues Schulgebäude hat zum Glück große räumliche Kapazitäten: Wir nutzen zurzeit auch die Aula, die naturwissenschaftlichen Laboratorien und die Bibliothek für den Unterricht – und sogar die Küche.

Wäre es dann nicht auch eine Entlastung für die KollegInnen, ein paar Stunden Online-Unterricht von zuhause anzubieten?

Sowohl die Kinder als auch die Eltern akzeptieren das E-Learning von zuhause aus nicht wirklich. In der Zeit des Lockdowns war es für die SchülerInnen sehr schwierig, sich zu konzentrieren, dem Unterricht zu folgen und sich an Regeln zu halten. Auch deswegen, weil die Internetverbindung sehr instabil ist und ständig bei dem einen oder der anderen abreißt. Es kommt auch auf das monatliche Datenvolumen an, nicht alle Familien können sich unbegrenzt verfügbares Internet leisten. Viele SchülerInnen nutzten im Frühjahr ihr Smartphone für den Unterricht, weil nicht für drei oder vier Kinder in Familien Laptops zur Verfügung stehen. Und das Smartphone ist kein geeignetes Medium für den Schulunterricht. Die Kinder fangen an, Spiele zu machen oder sich anderweitig abzulenken. Die Eltern waren auch oft genervt oder überfordert, weil sie keine Zeit hatten, ihren Kindern beim Bedienen der Computer-Programme oder beim Schulstoff zu helfen. Viele von ihnen wollten für die Phase des Lockdowns auch keine Schulgebühren zahlen. Da mussten wir mit vielen ins Gespräch kommen und einen Weg finden. Denn wir haben unser Bestes gegeben, um auch online bestmöglich zu unterrichten, obwohl wir uns von einem Tag auf den anderen umstellen mussten.

MitarbeiterInnen des Gesundheitsministeriums in der School of Hope. Rechts im Bild: Schulleiterin Mays Husary

Hat diese Zeit bei den Kindern denn auch Spuren hinterlassen?

Ja, auf jeden Fall. Nach dem Lockdown und den anschließenden Ferien – also insgesamt sechs Monaten zuhause – waren die Kinder sehr überreizt, überdreht und nicht ausgelastet. Sie haben zu viel Zeit in der Wohnung verbracht, an der Playstation, vor dem Computer. Wir haben hier nicht viele öffentliche Parks mit Platz zum Austoben. Seit der Wiedereröffnung der Schule machen wir deswegen jeden Morgen und in den längeren Pausen 10 Minuten Zumba – eine Mischung aus Tanzen und Aerobic – zu Musik: in den Klassen 1-6, damit die SchülerInnen sich erst einmal abreagieren können. Anders als die öffentlichen Schulen unterrichten wir in

allen Klassenstufen Sport und Musik. Teilweise machen wir das draußen, an der frischen Luft. So sind die Kinder viel ausgeglichener und konzentrieren sich besser. Wie wichtig eine regelmäßige Tagesstruktur ist und wie negativ der Lockdown gerade auf kleinere Kinder gewirkt haben muss, zeigt sich daran, dass unsere ErstklässlerInnen in manchen Dingen weiter sind als einige der ZweitklässlerInnen. Das ist erstaunlich. Ich denke, dass manche Kinder den großen Einschnitt und die Instabilität während ihres ersten Schuljahrs nicht gut verkraftet haben. Denn Schule ist sehr viel mehr als Unterricht! Sie ist auch ein sozialer Ort und so wichtig für die Kinder und Jugendlichen, um ihre FreundInnen zu treffen, sich auszutauschen und Bindungen aufzubauen.

Um in der angespannten Pandemie-Zeit einen Ausgleich zu ermöglichen, bietet die Schule in Ramallah neben Sport- und Musikunterricht auch kleine Theaterinszenierungen oder Projekttage für die Kinder an. Hier beschäftigen sich die Kleinsten mit traditioneller palästinensischer Kultur.

Wie viele Fälle von Corona-Infektionen gab es bis jetzt in der School of Hope? Und was tun Sie, wenn ein Kind positiv getestet wird?

Bisher wurden drei unserer SchülerInnen positiv auf das Coronavirus getestet, aber die Infektionen traten nicht zum gleichen Zeitpunkt auf. Bei einer einzigen nachgewiesenen Erkrankung an Covid-19 muss die ganze Klasse 24 Stunden zuhause bleiben und das Klassenzimmer wird gründlich desinfiziert. Der betroffene Schüler oder die Schülerin bleibt 14 Tage in Quarantäne. Auch diejenigen, die in direktem Kontakt mit dem infizierten Kind standen, müssen zwei Wochen in Quarantäne bleiben. Doch der Rest der Klasse kann nach einem Tag Pause wieder zum Unterricht kommen. Wir beobachten natürlich genau, ob eines der Kinder Symptome entwickelt. Grundsätzlich messen wir jeden Morgen bei allen Kindern die Körpertemperatur, zusätzlich testen wir im Laufe des Tages nochmal stichprobenweise in den einzelnen Klassen. SchülerInnen mit starken Erkältungs- oder Grippesymptomen dürfen nicht zur Schule kommen. Denn bei uns in Palästina gibt es bei weitem nicht genug Testkapazitäten. Selbst Menschen, die direkten Kontakt mit einer nachweislich mit dem Coronavirus infizierten Person hatten, können nicht getestet werden. Daher ermahnen wir die Kinder, konsequent ihre Masken zu tragen und sich körperlich nicht zu nahe zu kommen. Das ist aber sehr schwierig, denn die Kinder sind teils sehr eng miteinan-

Zur Tradition gehören bunte Kleider und Stoffe, Handwerk und Instrumente – und ganz sicher auch gutes Essen!

der. Viele schaffen es nicht, dauernd auf Distanz zu bleiben. Sollten parallel drei oder mehr Infektionen auftreten, müssen wir die ganze Schule 14 Tage schließen. Wir stehen in enger Verbindung mit dem Bildungs- und dem Gesundheitsministerium. Sobald es einen Fall gibt, kommt jemand aus dem Ministerium und unterstützt uns.

Hat die pandemiebedingte Krise neben allen Bedrohungen und Einschränkungen dennoch auch positive Seiten?

Ja, auf jeden Fall. Ich denke, wir können aus Krisen immer auch etwas lernen. Zunächst ist der Umgang mit einer Krise an sich eine wichtige Erfahrung. Daneben gibt es noch weitere positive Aspekte. Als der erste Lockdown unvermittelt kam, waren wir nicht vorbereitet auf den Online-Unterricht: weder die LehrerInnen, noch die SchülerInnen und Eltern. Wir haben mittlerweile riesige Fortschritte gemacht, was E-Learning betrifft! Es gab professionelle Schulungen für uns LehrerInnen und SchulleiterInnen von der Bildungsabteilung der lutherischen Kirche. Sich mit E-Learning besser vertraut zu machen, gehört in unserer heutigen Zeit dazu. Ohne die Pandemie wären wir diesen Schritt nicht gegangen. Was ich auch positiv finde, ist, dass unsere SchülerInnen sich zurzeit sehr gesund ernähren. Um Infektionen zu vermeiden, hat die Kantine geschlossen. Die Kinder bringen frisch zubereitetes Essen von zuhause mit und benutzen nur noch eigene Trinkflaschen. Süßigkeiten oder in Plastik eingewickelte Sandwiches werden auch nicht verkauft. Deswegen haben wir gerade sehr viel weniger Plastikmüll als in normalen Zeiten. Das ist gut für die Umwelt. Abschließend würde ich gern noch sagen, wie stolz ich auf unser Team an der Schule bin. Alle KollegInnen leisten wirklich viel. Auch die SchülerInnen! Und ich freue mich, dass die Eltern uns das Vertrauen entgegenbringen, dass wir in der Pandemie verantwortungsvoll handeln und ihre Kinder bei uns an einem sicheren Ort sind.

Mays Husary

ist kommissarische Schulleiterin der evangelisch-lutherischen School of Hope in Ramallah. 2017 trat sie dort ihr Amt als stellvertretende Direktorin an. Die 32-Jährige ist eine der jüngsten palästinensischen Führungspersönlichkeiten im Bereich Bildung.

Entschleunigen kostet viel Kraft

Wie die Pandemie das Leben in Israel verändert

Unsere Autorin hat diesen Text während des zweiten Lockdowns in Israel geschrieben – und zugleich zwischen dem jüdischen Neujahrsfest und Jom Kippur, während der zehn „Ehrfurcht erweckenden Tage", den „Jamim Noraim", an denen gemäß jüdischer Glaubensvorstellung der Mond am Himmel, verdeckt hinter Wolken, ein „offenes Ohr hat" für die menschliche Seele, für die Suche und das Gebet.

Von **Idit Seltenreich**

Wenn ich zurückblicke auf Mitte März, als man einen ersten hermetischen Lockdown verhängte, sehe ich uns am Anfang eines wundervollen Frühjahrs, wie wir es schon lange nicht mehr erlebt hatten. Die Flüsse waren gefüllt mit Wasser und die Blumen blühten – ein Lockdown schien vollkommen surreal. Meine Freundin Miriam sagte damals, es sei, wie wenn jemand ein Tuch über uns alle geworfen hätte, das uns bedeckt und uns dazu brächte, einen Schritt in ein langsameres, tieferes und ruhigeres Dasein zu wagen.

Der Verkehr, die neuesten Nachrichten, das Fernsehen, die Sirenen von Polizei- und Krankenwagen, die Alarm-Warnungen vor Raketen – aller Lärm kam mit einem Mal zum Schweigen. Zu Beginn fühlte es sich ein wenig wie ein universeller Jom Kippur (Redaktion: Versöhnungstag, höchster jüdischer Feiertag) an, durchaus mit einem Hauch von Wachsamkeit, bedeutsamer Dringlichkeit und eigener Gewissensüberprüfung.

Wir machten eine Art persönlicher Bestandsaufnahme: Ich war froh angesichts dessen, was ich in meinem Leben ausmachen konnte. Ein gutes Verhältnis zu den Eltern, eine Beziehung, einige Jahre Arbeitserfahrung im Homeoffice und dadurch die Fähigkeit, für zwei Organisationen zu arbeiten, die sich beide mehrere hundert Kilometer von meinem Schreibtisch entfernt befinden.

Die Pandemie erforderte es, sich auf den engsten Umkreis zu beschränken. Um das zu tun, mussten wir Vieles hinter uns lassen: Mein Bruder, der in New York studiert, nahm eine der letzten Maschinen von dort, um einmal wieder für einige Zeit in seinem Kinderzimmer zu

Ein ungewöhnlicher Anblick: Am Strand von Tel Aviv treffen sich sonst zig Menschen zum Baden, Sonnen, Picknicken, zum Matkot (Beach-Ball-Tennis)spielen und Flirten.

Auch der Verkehr stand still während des Lockdowns im Frühjahr. Zeitweise kontrollierten PolizistInnen an der Strandpromenade, ob sich alle an die vorgeschriebenen Abstandsregeln hielten.

wohnen. Meine Freundin zog aus Tel Aviv in die Vorstadt, um sich um ihre alte und kranke Mutter zu kümmern.

Meine Freundin Yael, die sich erst kürzlich in Schweden hatte scheiden lassen, kam zurück nach Israel und wartete auf ihre noch jungen Kinder, die bei ihr leben sollten. „Die Bananen bleiben all die Wochen grün“, sagte sie, „und werden erst gelb, wenn die Kinder endlich hier sind.“ Und die jüdisch-französischen Eltern meiner Freundin Val entschieden in Paris, just in der Zeit des Lockdowns und im Alter von etwa achtzig Jahren, dass nun und endgültig die Zeit ihrer Alija – also ihrer Einwanderung nach Israel – gekommen sei: Sie nahmen die komplizierte Aufgabe auf sich, alle notwendigen Formulare in eben diesen Wochen auszufüllen, um zu ihrer Tochter nach Israel zu ziehen.

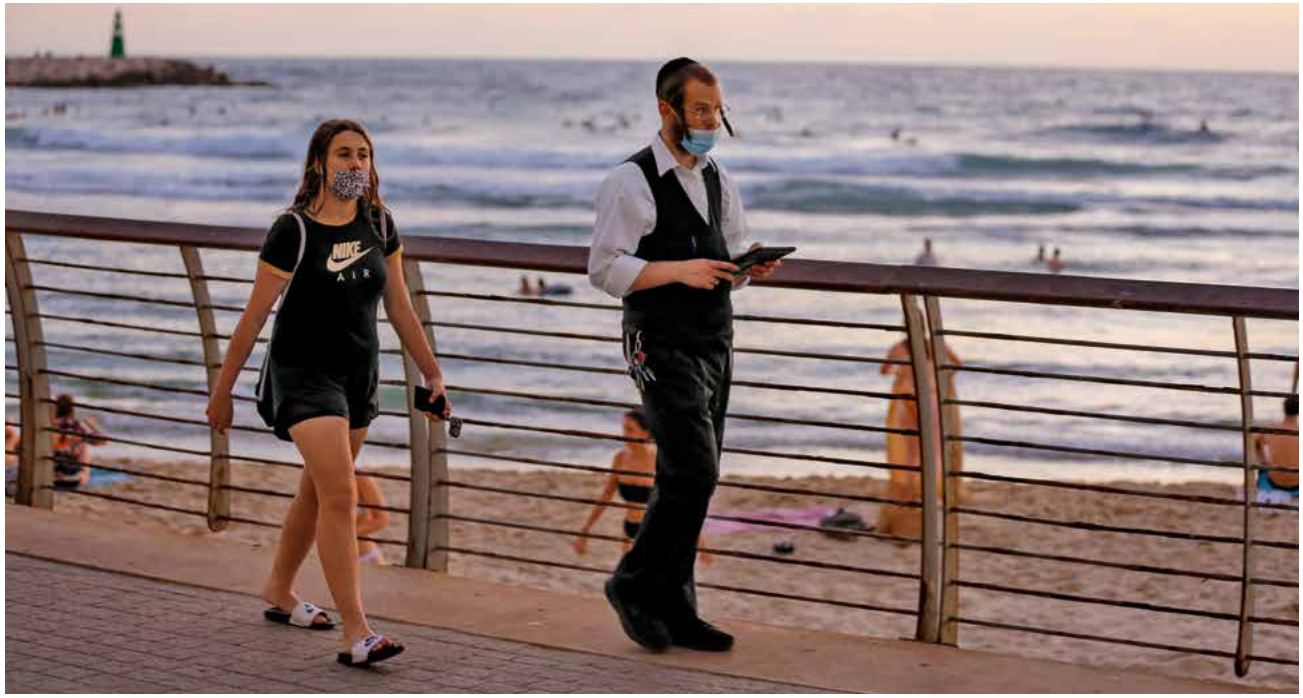
Das Surreale wurde zur Routine: Zwischen virtuellen Arbeitstreffen, exzessiven Kochsessions und Online-Shopping von Heimtrainern (alle ausverkauft!) entstanden unzählige Lieferdienste: angefangen beim kleinen Familienbetrieb für Bohnen aller Art über Gewürzläden bis hin zu den öffentlichen Bibliotheken. Der Gemüseladen an der Ecke richtete WhatsApp-Gruppen ein und bediente einen Instagram Account. In Tel Aviv brachten arbeitslos gewordene TheaterschauspielerInnen diese Bestellungen zu den Menschen nach Hause.

Und dennoch, auch in dieser Zeit kam ich nicht dazu, das Buch zu lesen, das schon so lange auf meinem Nachttisch lag. Meine Neffen waren nun zuhause und meine Schwester musste mit ihnen und deren Homeschooling klarkommen – und zusätzlich noch mit ihrer eigenen Arbeit. Diese außergewöhnliche Situation schrie nur so nach einer neuen Familien-WhatsApp-Gruppe!

In dieser findet man Fotos der Kinder, wie sie in einem Plastikplanschbecken toben, das man in der Küche platziert hatte. Andere Bilder zeigen, wie sie mit ihren Freunden zusammen ihre Hausaufgaben „zoomen“. Zweien meiner FreundInnen war äußerst mulmig bei dem Gedanken, plötzlich den ganzen Tag mit ihren Kindern zuhause verbringen zu müssen. Und eine andere Freundin, die als Rechtsanwältin arbeitet, erwies sich als kreativ: Geistesgegenwärtig nutzte sie die Gelegenheit, zu einer Sitzung des Obersten Gerichts in Jerusalem mit Mann und Kind zu erscheinen, um einen Antrag einzubringen. Auf diese Weise kam ihre ganze Familie mitten im Lockdown in den Genuss eines kleinen Ausflugs!

Die Zeit verging und wir begrüßten die „Saison der Nationalgeschichte“: die Abfolge von Holocaust-Gedenktag Jom haScho'a, gefolgt vom Gedenktag für die gefallenen Soldaten Jom haSikaron und den Feiertagen der Befreiung: Pessach. Irgendwie schienen die Leute zu erwarten, diese Feiertage würden zum finalen Höhepunkt der Lockdown-Wochen werden, aber so kam es nicht.

Zum ersten Mal überhaupt konnten trauernde Eltern am Jom haSikaron nicht die Gräber ihrer Söhne aufsuchen. An dem Tag machten wir alle einen Spaziergang in den Park, um von dort



aus dem Sirenengeheul zum Gedenken der Gefallenen zuzuhören. Die bunten Blumen blendeten unsere Augen und ihr Duft drang in unsere Nasen – wir mussten einfach die Masken abnehmen und einen tiefen Zug einatmen.

Diese kollektiven Momente waren für uns offenbar am schwierigsten auszuhalten. Das Pessach-Fest hatten wir als Zoom-Sitzung mit der ganzen Familie vorbereitet. Damit war ein neues Ritual geboren. Das war das Beste. Und weil die Friseure nicht arbeiten konnten, war es auch das erste Mal, dass ich meine Mutter mit vollkommen weißem Haar sah. Sie sagte, Corona sei wie ein Parfum, das bei den verschiedenen Menschen eine unterschiedliche Wirkung hätte, schwer fassbar. Tatsächlich roch es vielfach nach Angst.

Schulen richteten Fernunterricht im großen Stil ein, aber ob wir richtig mit der für uns selbstverständlichen Annahme lagen, dass alle Schülerinnen und Schüler zuhause Zugang zu einem Computer hätten? War der alte Nachbar von nebenan in der Lage, seine Medizin regelmäßig einzunehmen? Ein paar lokale Netzwerke wurden ins Leben gerufen und manche hatten handgeschriebene Arbeitsangebote an Baumstämme gepinnt: „Kontaktier´ uns, damit wir kleine Arbeiten für dich übernehmen oder ruf uns einfach an".

Ich wohne zwischen dem postmodernen Tel Aviv und der jüdisch-ultraorthodoxen Stadt Bnei Brak. Individualismus hier, allgegenwärtiger Gemeinschaftssinn dort – dies und andere kulturelle Unterschiede führten zu einigen Missverständnissen zwischen diesen zwei Welten. Wie soll eine Familie mit acht Kindern social distancing einhalten können? Manch einer schlug sogar den Bau eines Checkpoints vor, um sich von der ultraorthodoxen Gemeinschaft abzuschotten.

Die israelische Gesellschaft ist sehr vielfältig: Auf engem Raum leben Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und religiöser Praxis zusammen. Auch der Umgang mit den staatlich angeordneten Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie unterscheidet sich. In ultraorthodoxen Communities werden diese – teils aus sozialen, teils aus religiösen Gründen – oft weniger beachtet als in anderen gesellschaftlichen Gruppen.

Auch draußen mit Maske unterwegs: auf den Straßen Tel Avivs.

Wir mussten den öffentlichen Diskurs verändern, um ausgeschlossene Gruppen wieder zu integrieren. Wie kann man eine kulturelle Kluft überbrücken, wenn die einen die Einhaltung des social distancing mit verantwortungsvollem Verhalten gleichsetzen und die anderen es als Stigmatisierung empfinden? Erst die Formulierung „Der Engel des Todes wandert in unserer Nachbarschaft umher" ermöglichte ein Umdenken.

Die Leute in Tel Aviv verhandelten in Hundert-Meter-Abschnitten den Strand und ihre Daseinsberechtigung, dort Sport zu treiben. Polizisten liefen in Uniform ins Meer, um zwei Surfer festzunehmen, und im örtlichen Park stießen wir auf einen Polizisten, der dort auf einem Motorroller patrouillierte und so freundlich war, uns nur vorzuschlagen, doch besser nach Hause zu gehen.

Als der Lockdown in der Hoffnung aufgelöst wurde, dass der Sommer das Coronavirus zum Abklingen brächte, verstanden meine Freundinnen und Freunde, die im März von ihren ArbeitgeberInnen in den unbezahlten Urlaub geschickt worden waren, dass sie nach wie vor nicht zur Arbeit zurückkehren konnten. Wie sollen Eltern ihre Arbeit wieder aufnehmen, wenn ihre Kinder nicht zurück zur Schule gehen können? Und wenn der öffentliche Nahverkehr praktisch lahmgelegt ist? Eine Teilkompensation des ausbleibenden Verdienstes stand nicht in Aussicht, und so war die Rückkehr in die geregelte Arbeit umso dringlicher.

Nach den Sommerferien öffneten die Schulen und Kindergärten in Israel. Am 17. September, kurz vor dem Neujahrsfest Rosh HaShana, wurden sie wieder geschlossen: im Zuge des zweiten Lockdowns. Viele Eltern protestierten gegen die erneute Schließung. Unterricht von zuhause aus sei für berufstätige Eltern nicht leistbar, außerdem hätten nicht alle Familien das nötige technische Equipment.

Mit der Alltagsroutine kehrte auch das Sirenengeheul zurück, das die Israelis an der südlichen Grenze zu Gaza warnt. Es war August und alle waren zelten, radeln, wandern. Im eigenen Land. Wir waren nicht die Einzigen, die am Wochenende zu einem Ausflug in die Wüste aufbrachen. Niemals zuvor war auf der Straße nach Mitzpe Ramon so viel Verkehr zu sehen! Der Zugang zu internationalen Flügen wurde sehr strikt begrenzt – und eine Reise in die umgebenden Nachbarländer ist für uns Israelis grundsätzlich keine Option, ganz unabhängig vom Coronavirus. Aber die Pandemie hat uns noch einmal mehr vor Augen geführt, dass Israel wie eine Insel ist, mit einem einzigen Flughafen.

Vor zwei Tagen ereignete sich unser jüdisches Neujahr und zugleich ein zweiter allgemeiner Lockdown. Im Unterschied zum ersten Lockdown ist der zweite schwerer und wirft größere Schatten voraus. Er beginnt mit der Herbst- und Winterzeit und bringt noch tiefere Ernüchterung darüber, wie zerbrechlich alles ist.

Zwischen den beiden Lockdowns, in denen der Bewegungsradius sich immens verkleinert hatte, fanden allerdings große Schritte statt: Mein Bruder zog mit seiner Freundin zusammen. Die Kinder meiner Freundin sind aus Schweden zurückgekehrt. Und eine der Freundinnen, der mulmig bei dem Gedanken war, ganztags mit ihren Kindern zuhause bleiben zu müssen, hat beschlossen, ihren Job an den Nagel zu hängen: um dauerhaft mehr Zeit mit den Kindern zu haben. Zwei andere Freunde sind mit ihren Familien aufs Land gezogen.

Ich habe mit einer meiner Nichten eine Wanderung auf den Berg Tabor gemacht, bevor ihr Vater sein Praktisches Jahr als Arzt in der Corona-Abteilung eines Krankenhauses antrat. Meine Eltern konnten im August alle ihre Enkelkinder auf einer großen Geburtstagsparty im Park treffen und meine Mutter hat sich entschieden, ihre Haare weiß zu belassen.

Kurz vor dem ersten Lockdown habe ich einen Kater aufgenommen: Dieses glückliche Tier war seitdem kaum allein – und scheint keine Vorstellung davon zu haben, wie schwer es uns Menschen fällt, ohne Gesellschaft zuhause zu bleiben – und noch eine Sache: Zum ersten Mal haben die 80-jährigen Eltern meiner Freundin Val das jüdische Neujahrsfest in Israel erlebt. Denn im Juli ist ihnen die Alija gelungen.

Idit Seltenreich

ist Beraterin für Ressourcenentwicklung und internationale Beziehungen am Tel-Hai Academic College (english.telhai.ac.il). Von 2007 bis 2011 war sie Diplomatin an der Israelische Botschaft in Berlin. Zuvor leitete sie den Bereich Zivilgesellschaft am Peres-Zentrum für Frieden und Innovation in Tel Aviv. Idit ist in Israel geboren und aufgewachsen. Sie studierte Kunst, Geschichte und Politische Wissenschaften.

Hatte Israel die Pandemie durch den konsequenten Lockdown im Frühjahr im internationalen Vergleich überdurchschnittlich gut unter Kontrolle, breiteten sich die Infektionen nach den Lockerungen im Sommer und der Wiederöffnung der Schulen schnell aus. Am 25. September landete Israel in einem zweiten hermetischen Lockdown, der ursprünglich zwei Wochen dauern sollte und zwischen dem Jüdischen Neujahr und den folgenden Feiertagen stattfand. Während dieser Tage wurde verkündet, dass der Lockdown verlängert werden würde.

Anfang September hatte Israel nach offiziellen Zahlen den Höchststand an täglichen Covid-19-Infektionen pro Kopf erreicht. Ende September schnellte die tägliche Fallzahl auf über 5.000 diagnostizierte Neuinfektionen, zwischenzeitlich sogar auf über 9000 Neuansteckungen pro Tag. Gemessen an der Gesamtbevölkerung hatte Israel damit eine der höchsten Infektionsraten der Welt.

Vor allem in der ultraorthodoxen Bevölkerung breitete sich das Virus schnell aus. Nach einem Bericht der israelischen Tageszeitung Haaretz kamen am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur am 27./28. September etwa 4.000 Gläubige in der Belz Synagoge in Jerusalem zusammen. Kaum jemand von ihnen trug eine Maske, Männer und Jungen saßen und standen dicht an dicht. Dabei galten offiziell strenge Abstands- und Maskenregeln in Synagogen.

Auch unter arabischen Israelis verbreitete sich das Coronavirus überdurchschnittlich schnell – vor allem auf Hochzeitsfeiern mit mehreren hundert Gästen, von denen viele keine Masken trugen. Eine weitere Bevölkerungsgruppe, die das Virus im Land verbreitete, war das Militär.

Am 4. November (Redaktionsschluss vor Druck) war die Fallzahl diagnostizierter Neuinfektionen pro Tag deutlich gesunken: Es gab weniger als 1000 neue Fälle im Vergleich zum Vortag. Insgesamt hatten sich bis dahin seit Beginn der Pandemie etwa 317.000 Menschen nachweislich mit dem Coronavirus infiziert.

(Quellen: Haaretz, Johns Hopkins University)

„Wir fürchten den Winter“

Die Ausbreitung des Coronavirus in der Westbank

Die in Beit Jala niedergelassene Kinderärztin Ghada Asfour arbeitet derzeit unter hohen Sicherheitsauflagen: Sie kann nur noch eine begrenzte Zahl an Kindern behandeln und muss zwischen dem Besuch zweier PatientInnen eine halbe Stunde Zeit vergehen lassen. Sie berichtet über den Ausbruch und den Verlauf der Corona-Pandemie in der Westbank.

Von **Dr. Ghada Asfour**

Der Ausbruch der Pandemie begann sehr wahrscheinlich bei uns in Beit Jala: Denn die ersten Fälle des neuartigen Coronavirus Sars-CoV-2 in der Westbank wurden im Angel Hotel, das mitten im Ort liegt, registriert. TouristInnen hatten Mitarbeitende des Personals angesteckt. Das wurde am 3. März 2020 bekannt. Kurz darauf rief die Palästinensische Autonomiebehörde den Notstand aus – und einen strikten Lockdown. Dadurch konnte die Pandemie unter Kontrolle gehalten werden.

Aufgehoben wurde der Lockdown Ende Mai: mit der Auflage, Hygiene- und Abstandsregeln einzuhalten. Daraufhin stiegen die Zahlen aktiver Fälle von Corona-Infektionen bis Anfang September um über 20 Prozent an. War bei der ersten Ausbruchswelle die Region Bethlehem am stärksten betroffen, wurde im Spätsommer und Herbst Hebron zum Zentrum der Pandemie. 7204 aktive Fälle waren in der ersten Septemberwoche registriert worden.

Damit war die Lage erstmals außer Kontrolle. Denn in Hebron leben 50.000 PalästinenserInnen, die regelmäßig zum Arbeiten nach Israel fahren. Und es gibt 270.000 Menschen, die im Negev wohnen und sehr oft nach Hebron kommen, zum Beispiel zum Einkaufen. Außerdem haben viele OstjerusalemerInnen Verwandte in Hebron. Im Sommer fuhren all diese Menschen hin und her. Es wurden Hochzeiten mit mehreren Hundert Gästen gefeiert, bei denen kaum jemand eine Maske trug oder den erforderlichen Mindestabstand einhielt. Dies gilt auch für Trauerfeiern. Deswegen konnte sich das Coronavirus ausbreiten.

In der Region Bethlehem haben wir ein Covid-19-Krankenhaus mit vier Beatmungsgeräten. In dem Gebäude befand sich bis dahin ein Zentrum für Suchtkranke, das angesichts der Pandemie nun umgenutzt wird. Es gibt weitere Krankenhäuser, die sich auf die Behandlung von Covid-19-PatientInnen spezialisiert habe: zum Beispiel das „Hugo Chavez Krankenhaus“ zwischen Ramallah und Nablus, zwei Kliniken in der Nähe Hebrons – eine in Dura und eine in Halhol – sowie zwei weitere Krankenhäuser im Norden der Westbank. Unsere ÄrztInnen konnten die schwer erkrankten PatientInnen bislang gut versorgen und das palästinensische Gesundheitsministerium steht in enger Verbindung mit der WHO. Die Richtlinien der WHO werden sehr ernst genommen.

Anfang September hat Dr. Ghada Asfour für uns die aktuellen Fallzahlen recherchiert:

Hebron: 7204 · Ostjerusalem: 1109 · Ramallah: 709 · Stadt Bethlehem: 619 · Region um Bethlehem: 238 · Nablus: 462 · Jericho: 269 · Jenin: 122

Wir befürchten, dass im Herbst und Winter die Fallzahlen nochmal ansteigen – besonders da die Kinder wieder zur Schule gehen. Es gab im September eine Zunahme an Fällen von Covid-19 an Schulen, sodass einzelne Klassen, aber auch ganze Schulen wieder schließen mussten. Die Situation verschlimmert sich also.

Außerdem erwarten wir jetzt in den kühleren Monaten die übliche Grippewelle. Es ist schwierig, zwischen dem Grippevirus und dem neuartigen Coronavirus zu unterscheiden, wenn jemand erkrankt. Es wird daher empfohlen, dass sich möglichst viele gegen die Grippe impfen lassen – vor allem jedoch Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Vorerkrankungen.

Dr. Ghada Asfour

ist Mitglied des Schulverwaltungsrates von Talitha Kumi und selbst Absolventin der Schule. Vom 15. März bis zum 1. Juni musste sie ihre Kinderarzt-Praxis aufgrund der Pandemie-Schutzmaßnahmen schließen. Während dieser Zeit wurden erkrankte Kinder im Caritas Hospital in Bethlehem behandelt.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

BERLINER MISSIONSWERK
www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk
www.jerusalemsverein.de

Anhalt
Pfarrer i.R. Wolfram Hädicke
Oechelhaeuser Straße 33
06846 Dessau-Roßlau
Fon: 0340 87118291
w.haedicke@arcor.de

Baden
Anette Pflanz-Schmidt
a.pflanz_schmidt@web.de
Fon: 0721 14596945

Bayern
Ernst Schwemmer
Gutshofstraße 50c
90475 Nürnberg
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Fon: 08041 - 76 12 73 - 31
martin.steinbach@elkb.de

Berlin-Brandenburg
Dr. Harald Iber, GesD i.K. aD
Hampsteadstr. 23c
14167 Berlin
Fon: 030 - 8736334
har.iber@gmx.de

Braunschweig:
Propst i. R. Matthias Blümel
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Fon: 05363 - 99 89 287
Fax: 05363 - 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

Hessen-Nassau
Pfarrer Matthias Kraft
Höchster Str. 2
64395 Brensbach
Fon: 0151 12409974
matthias.m.kraft@web.de

Pfarrer Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 - 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover
Mag. theol. Gerd Brockhaus, Pfarrer i. R.
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 - 64 22 14 20
Mobil: 0175 - 5232126
brockhaus@marienwerder.de

Pfarrer Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
frank.foerster@evlka.de

Pastor i. R. Michael Wabbel
Am Radeland 28
21244 Buchholz
Fon: 04181 - 9995786
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland
Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 - 567 76 50 (d)
Fon: 01520 - 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche
Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 0171 53 78 360 (dienstlich)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:
Pfarrer Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 - 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 - 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:
Pfarrerin Dr. Beate Sträter
Ev. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 - 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Pfarrer Jan Christofzik
Henningsweg 14
47509 Rheurdt
Fon: 02845 - 949865
jan.christofzik@ekir.de

Sachsen
Pfarrer Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772 - 38 15 01
frank.meinel@evlks.de

Pfarrer Dr. Jörg Schneider
Leutewitzer Ring 70
01169 Dresden
jg-schneider@t-online.de

Westfalen:
Pfarrer Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfarrerin Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 - 511 21
annegret.mayr@kk-si.de

Württemberg:
Pfarrerin Susanne Blatt
Evangelische Kirchengemeinde
Leutenbach
Rotenbühlstr.28
71397 Leutenbach
Fon: 07195 - 910296

Bernard Cantré, OStR i. R.
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 - 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Österreich:
Landessuperintendent
Pfarrer Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 - 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Militärseelsorge
Pfr. Wolf Eckhard Miethke
Pionierkaserne Auf der Schanz
Manchinger Str. 1
85053 Ingolstadt
0841 88 66 0-1510
WolfEckhardMiethke@bundes-wehr.org

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Jens Nieper
Redaktion: Silke Nora Kehl, Jutta Klimmt, Jens Nieper, V.i.S.d.P.: Direktor Dr. Christof Theilemann
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Korrekturen: Christiane Carmesin

Bildnachweis: School of Hope/Ramallah: Titel, 3, 12, 13, 14, 15, 16, 17; Nicolas Poussin/Creative Commons: 5; Joachim Lenz: 6/7, 34/35, 36, 37; Evangelisch-Lutherische Schule Beit Sahour: 8, 9, 10, 11; Dvorit Shargal: 18, 19, 21; Guy Yechiely//Stadtverwaltung Tel Aviv: 22/23, 24/25, 27; Idit Seltenreich/privat: 26; Ghada Asfour/privat: 29; Silke Nora Kehl: 32; Wolfgang Wittrock/privat: 33; Sally Azar/privat: 39; ELCJHL: 39; Talitha Kumi: 40, 41; 46, 47, 48; Dar al-Kalima University College of Arts & Culture: 42; Carrie Ballenger: 43; Aphorisma Verlag: 44, 45, alle anderen Bilder: im Auftrag des Berliner Missionswerkes.

Layout: Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

Unsere Bankverbindung
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195/-192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Aktiv für den Jerusalemsverein

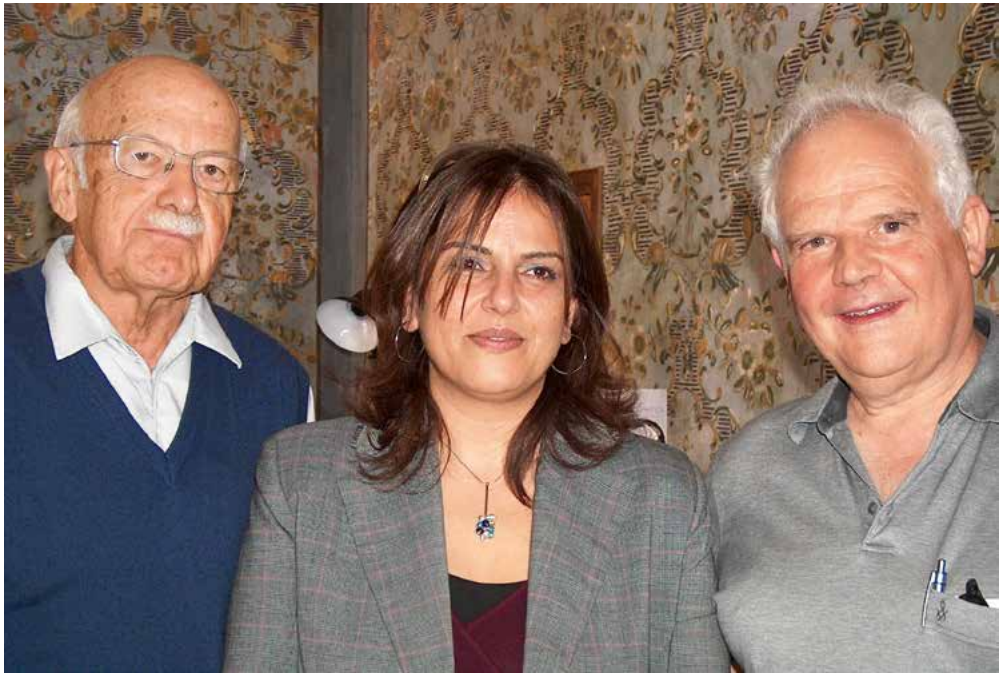
Wolfgang Wittrock, theologischer Bildungsreferent im Ruhestand

In Wolfgang Wittrocks Familie war die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der deutschen Schuld sehr präsent: „Mein Vater war Jurist und arbeitete in der Abteilung Wiedergutmachung des Regierungspräsidiums Darmstadt“, berichtet der 76-Jährige. „Viele jüdische Menschen haben sich mit Anträgen an ihn gewandt – das hat ihn bewegt. Bei uns zuhause wurde viel über dieses Thema gesprochen.“ Auch sein Geschichtslehrer, der die nationalsozialistischen Verbrechen im Unterricht aufarbeitete, habe ihn geprägt. „Den Sieg Israels 1967 habe ich mit Euphorie wahrgenommen, als linksalternativer junger Mensch habe ich mich auch sehr für die Kibbuzim als Lebensform interessiert. Und die Terroranschläge bei der Münchner Olympiade 1972 haben mich erschüttert.“

Als Vikar in der Hessischen Landeskirche reiste Wittrock um 1970 erstmals nach Israel – auf Initiative eines Kollegen, der sich im jüdisch-christlichen Dialog engagierte. „Die Besatzung der palästinensischen Gebiete war für uns damals gar kein Thema, damit habe ich mich erst später beschäftigt.“ Anfang der 1990er Jahre nahmen er und seine Familie an einer Studienfahrt mit Hermann Kuntz ins Heilige Land teil. Später organisierte Wittrock, der nach einem Zweitstudium der Pädagogik viele Jahre im Bereich Erwachsenenbildung (Männerarbeit) der pfälzischen Landeskirche tätig war, regelmäßig selbst Reisen nach Israel und Palästina – als Nachfolger von Hermann Kuntz. Begegnungen mit jüdischen, christlichen und muslimischen Menschen an Orten wie Talitha Kumi, Nes Ammim oder Neve Shalom hätten ihm bewusst gemacht, wie wichtig Dialog sei. „Die Solidarität mit den palästinensischen Menschen, die im Nahostkonflikt die schwächere Position haben, ist mir im Lauf der Jahre immer wichtiger geworden – eine einseitige Haltung in diesem Konflikt habe ich jedoch nicht.“

Die aus der Mission erwachsene evangelisch-lutherische Kirche im Heiligen Land und die im 19. Jahrhundert gegründeten Schulen, Waisenhäuser und Krankenhäuser sind Wittrock besonders wichtig: „Diese Einrichtungen gilt es zu unterstützen und zu pflegen – nicht nur die Gebäude, sondern unbedingt auch die Arbeit vor Ort“, sagt er. „Dabei müssen wir auch die Schattenseiten der Missionszeit und des kolonialistischen Erbes kritisch reflektieren und aufarbeiten. Und die arabischen ChristInnen in ihrer Vielfalt kennen lernen und partnerschaftlich begleiten“.

Seit gut 30 Jahren ist Wolfgang Wittrock für den Jerusalemsverein aktiv. Als Vertrauensmann ist er Ansprechpartner für Vereinsmitglieder in der Region Pfalz/Saar.



Seit 30 Jahren immer wieder auf Begegnungsfahrten im Heiligen Land: Wolfgang Wittrock mit Hermann Kuntz und Khouloud Daibes Abu Dayyeh, damals Leiterin des Zentrums für Kulturerbe in Bethlehem, später langjährige Botschafterin an der palästinensischen Mission in Berlin (oben), mit der Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin Sumaya Farhat-Naser und Pfarrer Ibrahim Azar, dem heutigen Bischof der arabischen lutherischen Kirche (ELCJHL) in Jerusalem.

Gemeindeleben im Lockdown

Joachim Lenz über seinen Amtsantritt als Propst in Jerusalem

Von **Joachim Lenz**

Kein Cafébetrieb, keine frisch gepressten Obstsäfte, kein Falafelverkauf, keine TouristInnen: Stille vor der Erlöserkirche

Israel ist im Lockdown, während ich diese Zeilen schreibe. Die Pandemie bremst auch das Gemeindeleben an der Erlöser- und der Himmelfahrtkirche aus. Wegen der Ausgangsbeschränkungen wäre die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst in der Erlöserkirche nur noch denen möglich, die in der Altstadt wohnen – da wären wir zu viert.

Also übertragen wir unsere Gottesdienste, wie schon im Frühjahr, über das Internet. Gemeindeabende, Konzerte, Gespräche, Besuche: All dies liegt brach. Es kommen weder Besuchergruppen noch VolontärInnen ins Land. Das Café Kreuzgang hatte probehalber kurz wieder geöffnet – der Käsekuchen war prima, allerdings kamen fast keine Gäste. Woher auch?

Israel nimmt seit Wochen einen weltweiten Spitzenplatz bei den Neuinfektionen ein, in der Westbank und im Gazastreifen sieht es nicht besser aus. Was für unsere Gemeinde in Jerusalem traurig und schwierig ist, nimmt für unsere Nachbarn oft existenzbedrohende Züge an: Die meisten Läden in der Altstadt sind seit Monaten geschlossen. Hinter jeder verriegelten Tür steht aber wirtschaftlich doch eine Familie!

Die Mitarbeitenden aus der Propstei und dem (seit März geschlossenen) Gästehaus, die in der Westbank wohnen, werden morgens nicht durch die Checkpoints nach Jerusalem hineingelassen. Sie bleiben bei uns angestellt, so lange es irgend geht. Insgesamt sieht es für viele Menschen leider anders aus: Die Arbeitslosenquote hat in Israel die 20-Prozent-Grenze überschritten, für die palästinensischen Gebiete fehlen die Zahlen – besser wird die Lage dort sicher nicht sein.

Als ich Mitte Juli aus Deutschland eingereist war, standen erst einmal zwei Wochen Quarantäne an. Die durfte ich mit großer Dienstwohnung und Terrasse sehr privilegiert verbringen. Die Gemeinde versorgte mich: Ich gab telefonisch durch, was ich brauchte, schaute zwei Stunden später vor die Wohnungstür – und konnte die gefüllten Einkaufstaschen in die Wohnung hereinholen. An dieser Stelle noch einmal ein ganz herzlicher Dank für dieses warmherzige Willkommen in Jerusalem!

Ohne den Blick auf die verschlossenen Geschäfte im Muristan und ohne die manchmal unwirkliche Stille in der Altstadt wäre es unbeschwerte Anfangszeit gewesen.

Am 1. August begann meine Dienstzeit. Zu dem Zeitpunkt waren immerhin Gottesdienste im Kreuzgang der Erlöserkirche möglich. Bis zu 20 Menschen war es erlaubt, unter freiem Himmel zusammenzukommen. Es gab einen kleinen, dafür wunderschönen Einführungsgottesdienst für mich – mit Dank und Verabschiedung für Dr. Rainer Stuhlmann, der elf Monate lang den Dienst als Propst übernommen hatte.

Jenseits der Sonntage war es ruhig, denn es war Ferienzeit. Während der sind auch sonst keine Konzerte, Chortreffen oder Gemeindeabende vorgesehen. Nach den Schulferien sollte es im Rahmen des Möglichen wieder losgehen: Stattdessen kam der nächste Lockdown.

Als Student habe ich gelernt, dass wir Christenmenschen die „Kommunikation des Evangeliums“ vorantreiben sollen. Was wir im Gottesdienst, in der Gemeinde oder als Kirche nach außen hin tun, ist Kommunikation: mit Gott oder im Namen Gottes, mit Herzen, Mund und Händen. Das beschreibt gut, wozu wir da sind, meine ich. Aber wie

soll das während der Pandemie gehen?

Kommunikationsbeschränkungen treffen uns ins Mark – das gilt im Heiligen Land genauso wie in Deutschland. Zu unserer Gemeinde in Jerusalem gehören nicht nur die Menschen, die hier dauerhaft wohnen. Sondern immer auch jene, die temporär in der Stadt leben: Freiwillige aus Volontärsprogrammen und NGOs, Studentinnen und Studenten. PilgerInnen und TouristInnen, Gemeindegruppen, Bildungsreisende. Zurzeit ist niemand von ihnen im Land. Unsere Gemeinde ist daher plötzlich sehr klein geworden – und die Gemeindeglieder leben über ein großes Gebiet verteilt.

Monatelang mussten HändlerInnen ihre Geschäfte in der Altstadt schließen.

Als Propst und Pastor soll und will ich Kommunikator sein: also auf Gott und die Welt ansprechbar sein, zu Begegnung und Gespräch, zu Gesang und Gebet einladen, Menschen miteinander ins Gespräch bringen und beim Lösen von Problemen helfen. Für all das habe ich nun einen Zoom-Zugang freigeschaltet. Denn die Altstadt darf ich wegen des Lockdowns nur in besonderen Ausnahmefällen verlassen.

Jedoch: Auch wenn das reguläre Gemeindeleben weitgehend zum Erliegen gekommen ist – wir leben. Unsere Gemeinde hält telefonischen Kontakt zu den Mitgliedern, die altersbedingt vielleicht besondere Unterstützung brauchen. Die Stiftungen verfolgen ihre langfristigen Projekte unermüdlich weiter. Was jetzt gebremst ist, wird doch weiterfahren. Dazu kommen sogar ein paar positive Dinge, die es ohne Corona nicht gäbe: sehr ausführliche, tiefgehende Gespräche zum Beispiel mit denen, die in der Botschaft in Tel Aviv und im Vertretungsbüro Ramallah Verantwortung tragen. Wir leben. Das Gefühl, nicht in Gottes Hand zu sein, mag sich einfach nicht einstellen.

Die wenigen Menschen, die es hierher zur Arbeit schaffen, erlebe ich als unverdrossen zuversichtlich. Überfällige Renovierungsarbeiten in der Propstei werden in Angriff genommen.

Da füllen Menschen aus den Freundeskreisen unseren Sozialfonds für Bedürftige auf, sodass wir helfen können, auch wenn es keine Gottesdienste mit Geldkollekten gibt.

Die acht Mitarbeitenden des Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft führten in der Sommerhitze am Zionsfriedhof eine wissenschaftliche Grabung durch, auch wenn 40 angemeldete Freiwillige fehlten – und werden anschließend den Stadtplan des biblischen Jerusalems wissenschaftlich begründet an wichtigen Stellen neu zeichnen.

Es gibt also viele Lichtblicke in dieser schwierigen Zeit. Ich freue mich darauf, die Stadt Jerusalem und das Heilige Land wieder bevölkert und ohne Angst vor Ansteckung zu erleben – und mit vielen ins direkte Gespräch zu kommen.

Am 18. Oktober wurde der zweite Lockdown in Israel beendet. Seitdem finden sonntags wieder Gottesdienste im Kreuzgang der Erlöserkirche statt – mit maximal 20 Personen. In geschlossenen Räumen, auch in Kirchen, dürfen sich nur bis zu zehn Menschen versammeln. Die Einreise ins Heilige Land bleibt auf wenige Personen beschränkt, der Besuch von Gemeindegruppen und Einzelreisenden ist weiterhin nicht möglich. Die für den Reformationstag geplante gottesdienstliche Einführung von Propst Lenz ist bis auf weiteres verschoben.

Zum Konzert im Kreuzgang durften maximal 20 Personen kommen.

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde des Jerusalemsvereins,

Covid-19 bringt manche Einschränkung mit sich und versieht Planungen mit einem erhöhten Unsicherheitsfaktor. Fraglos wichtiger als unser Vereinsleben ist die Gesundheit von Menschen.

Daher hat der Vorstand des Vereins entschieden, das traditionelle Jahresfest am Sonntag Estomihi im Jahr 2021 nicht in gewohnter Form zu feiern. Da keine geeigneten Räumlichkeiten zu finden sind, Einladungen an Gäste – insbesondere aus dem Heiligen Land – nur unter großem Vorbehalt ausgesprochen werden können und viele Vereinsmitglieder zur „Risikogruppe" zählen, wird es leider keinen Festgottesdienst und keinen Festnachmittag geben.

Der Verein lädt zur Mitgliederversammlung am Samstag, 13. Februar 2021, in die Tagungsstätte Haus Villigst in Schwerte ein: von 17 bis etwa 18 Uhr. Entsprechend der derzeitigen Hygiene-Auflagen muss die Zahl der Teilnehmenden leider begrenzt werden. Aus diesem Grund ist 2021 die Teilnahme ausschließlich Vereinsmitgliedern vorbehalten. Zudem sind schriftliche Anmeldungen unerlässlich. Diese können entweder postalisch oder per Mail eingereicht werden. Haben Sie bitte Verständnis, falls wir Ihnen die Teilnahme nicht einräumen können.

Mitglieder, die nicht an der Versammlung teilnehmen können oder möchten, haben die Möglichkeit, vorab schriftlich Punkte einzubringen und Fragen zu stellen. Anfang 2021 erhalten Sie entsprechende Unterlagen und Informationen zur Mitgliederversammlung per Brief. Ob die Mitgliederversammlung live aufgezeichnet und über das Internet übertragen werden kann, wird zurzeit noch geprüft.

Statt des Festnachmittags werden wir Beiträge zum Thema „Mädchen steh auf, Frau steh auf! Die Rolle der Frau in der ELCJHL und der palästinensischen Gesellschaft" im Internet präsentieren. Wir hoffen, dass 2022 dann wieder ein Fest im gewohnten Rahmen stattfinden kann. Darauf freuen wir uns dann umso mehr.

Wir bitten um Ihr Verständnis, senden Grüße an die Kranken und ihre Angehörigen und hoffen mit Ihnen auf rasche Genesung. Und Ihnen allen wünschen wir trotz der Pandemie eine gesegnete Adventszeit.

Bischof a.D. Dr. Hans-Jürgen Abromeit
Vorstandsvorsitzender des Jerusalemsvereins

Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Adresse Haus Villigst: Iserlohner Str. 25, 58239 Schwerte. Schriftliche Anmeldungen zur Mitgliederversammlung bitte per E-Mail an: nahost-jv@berliner-missionswerk.de oder postalisch an: Berliner Missionswerk, Nahostreferat / Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin.

ZUM VIKARIAT IN DEUTSCHLAND

Sally Azar, Nachwuchstheologin aus dem Heiligen Land, hat mit dem 1. September ihr Vikariat in der Evangelischen Kirche Anhalt und der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) begonnen. Sie macht zunächst eine schulpädagogische Fortbildung an der Grundschule in Berlin-Frohnau, danach wird sie als Vikarin in der Frohnauer Kirchengemeinde mitarbeiten.

PFARRER HADDAD NEUER SYNODENPRÄSES

Imad Haddad, seit diesem Jahr Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Amman, ist auf der Septembersynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) zum neuen Präsidenten der Synode gewählt worden.

Trotz Krise: In Talitha Kumi wird gebaut

Dank an das Auswärtige Amt und die beteiligten Gemeinden

Bereits in den Sommerferien fanden Bauarbeiten in Talitha Kumi statt: Die Decke der Schulkirche wurde abgehängt und an den Säulen und Wänden wurden Verkleidungen angebracht. Dadurch hat sich die Akustik des Raumes maßgeblich verbessert. Künftig können sich alle bei der täglichen Morgenandacht, bei Gottesdiensten, Feiern und Konzerten ganz anders auf Gebet und Gesang, auf gesprochene Worte und eine feierliche Atmosphäre einlassen und konzentrieren – ohne wie zuvor mit dem stets begleitende Lärmpegel ringen zu müssen. Dank der zweckgebundenen Unterstützung – vor allem durch die evangelische Kirchengemeinde St. Wolfgang im sächsischen Schneeberg, die Evangelische Kirche im Rheinland und die Evangelische Kirche von Westfalen – konnte die Kirche entsprechend umgestaltet werden.

Schulleiter Matthias Wolf (Mitte), Konrektor Milad Ibrahim (rechts) und Ingenieur Nasser unterzeichnen den Vertrag zwischen Talitha Kumi und dem Ingenieurbüro AEG zur Planung und Überwachung des großen Bauprojektes.

Nun beginnt außerdem eine 17-monatige kombinierte Baumaßnahme, die mit über 1,8 Millionen Euro durch die Bundesrepublik Deutschland gefördert wird. Durch den Bau einer Solaranlage soll Talitha Kumi merklich Stromkosten sparen, auch das Heizungssystem wird im Rahmen des Umbaus kostensparend umgestellt werden. Außerdem wird die bereits seit Jahren fällige Umgestaltung des Wegesystems vorgenommen: Damit die Straßen auf dem Gelände, die aus den 1960er und 80er Jahren stammen, dem Verkehrsaufkommen des 21. Jahrhunderts standhalten. Schließlich sollen neue Klassenräume und eine Schulcafeteria entstehen. An dieser Stelle danken wir dem Auswärtigen Amt ausdrücklich für diese umfassende Unterstützung! Diese Förderung ermöglicht große Fortschritte in Talitha Kumi, die sonst so gar nicht hätten gestaltet werden können.

Diese Bauarbeiten scheinen auf den ersten Blick der Tatsache zu widersprechen, dass wir dringend um Spenden für Talitha Kumi bitten: Um den Betrieb des Schulzentrums aufrechterhalten und weiterhin die Gehälter der LehrerInnen und Mitarbeitenden bezahlen zu können. Die Fördermittel für die Baumaßnahmen sind allerdings mit einer klaren Zweckbindung versehen. Talitha Kumi erhält die Mittel also nur für spezifische Maßnahmen, sie stehen nicht für andere Verwendungszwecke zur Verfügung.

Umgekehrt werden die Bauarbeiten ganz allein durch diese Fördermittel finanziert. Die Spenden, um die wir intensiv in den vergangenen Monaten geworben haben und die viele von Ihnen uns in großartiger Weise haben zukommen lassen, werden nur genutzt, um in Zeiten der durch die Corona-Pandemie bedingten Wirtschaftskrise die laufenden Kosten zu decken. Es handelt sich also um zwei getrennte „Töpfe“, die nicht miteinander verrechenbar sind.

Die verschiedenen Beiträge fügen sich zusammen zu einem Engagement, das jungen Menschen im Heiligen Land gute Bildung und damit eine Zukunft eröffnet, und das die christliche Präsenz im Land der Bibel stärkt. Wir danken Ihnen allen sehr für Ihre Unterstützung!

Jens Nieper

Gute Zusammenarbeit

Schulleiter Matthias Wolf dankt seinem Kollegium:

„Als wir Anfang des Schuljahres Talitha Kumi wieder öffneten und alle neuen Hygienemaßnahmen sichergestellt werden mussten, bekamen wir am ersten Tag nach Schulöffnung Besuch von MitarbeiterInnen des Bildungsministeriums. Die Damen und Herren des Ministeriums waren erstaunt über das gute Funktionieren der Maßnahmen und auch darüber, wie souverän der Schulbetrieb lief. Sie stellten uns erstaunt die Frage: „Können Sie uns das Geheimnis verraten, wie sie die Schule so prima zum Laufen bekommen, trotz der Pandemie?“ Auf diese Frage hatte ich nur eine Antwort bereit: „Dies ist der guten deutsch-palästinensischen Zusammenarbeit zu verdanken!“ Und dies meinte ich sehr ehrlich. Die KollegInnen gehen die Herausforderungen der aktuellen Lage strukturiert an und engagieren sich sehr, die Umsetzung von Schutzmaßnahmen immer wieder von allen Beteiligten einzufordern und diese gemeinsam einzuhalten.“

Anlässlich des Reformationstages organisierte Religionslehrerin Firial Qassis mit der Klasse 8d eine kleine Ausstellung über die Reformation und das Leben von Martin Luther.

25 Jahre Dar al-Kalima in Bethlehem

1995 gründete Pfarrer Mitri Raheb das Dar al-Kalima College – und damit ein wichtiges Bildungs- und Kulturzentrum in der Stadt Bethlehem. Mittlerweile gibt es neben den dualen Ausbildungs-Studiengängen „Kochen und Catering“ sowie „Reiseleitung“ ein breit gefächertes Angebot künstlerischer Studiengänge: von Filmproduktion, Innenarchitektur, Musik, Theater und bildender Kunst über „Glas und Keramik“ und Schmuckdesign bis zu Kunstpädagogik.

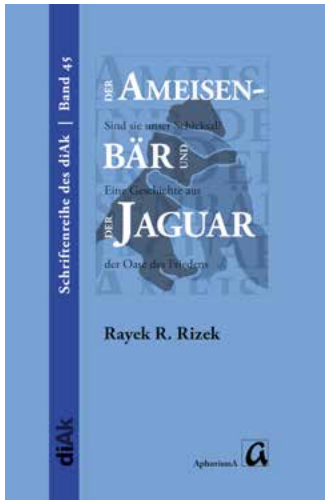
Mitri Raheb:
Die Erfolgsgeschichte von Dar al-Kalima wäre nicht möglich gewesen ohne die Menschen, die an unsere Vision geglaubt haben und sich dieser Vision gewidmet haben. Die große Mehrheit des Kollegiums waren und sind übrigens Frauen.

Wie wird Weihnachten 2020?

Kein Gottesdienst am Heiligen Abend, kein Pilgern von Jerusalem nach Bethlehem in der Heiligen Nacht? Kein großes Familienfest, lieber keine Fahrten zu Verwandten mit der Bahn? Weder in Palästina noch in Deutschland ist momentan absehbar, in welchem Rahmen wir dieses Jahr überhaupt Weihnachten feiern können. Wir werden Sie im Dezember online auf dem Laufenden halten. Schauen Sie gern auf unsere Webseiten: **www.jerusalemsverein.de** und **www.talithakumi.org.**

Bischof Sani Ibrahim Azar bei der Video-Aufzeichnung eines Gottesdienstes. Die Gemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) können nicht wie sonst Gottesdienste feiern – in geschlossenen Räumen – auch in Kirchen – dürfen nicht mehr als zehn Personen zusammenkommen.

Rayek R. Rizek, Der Ameisenbär und der Jaguar. Sind sie unser Schicksal? – Eine Geschichte aus der Oase des Friedens, übersetzt und herausgegeben von Ulla-Phillips-Heck. Schriftenreihe des diAK Band 45, AphorismA Verlag 2019, 318 Seiten, 20 Euro. ISBN 978-3-86575-087-7.



Zugegeben, das Buch von Rayek R. Rizek hat einen merkwürdigen Titel: „Der Ameisenbär und der Jaguar" spielt an auf eine Geschichte, die der bekannte britische Tierfilmer und Naturforscher David Attenborough erzählt. Danach wurden in einer Savanne die toten Körper eines Jaguars und eines Ameisenbärs gefunden, die sich völlig ineinander verbissen und gegenseitig getötet hatten. Rizek fragt, ob dieses Schicksal Israelis und Palästinensern bevorsteht.

Der heute 65-jährige Rizek stammt aus einer christlichen arabischen Familie in Nazareth. Gemeinsam mit seiner Frau Dyana trat er kurz nach ihrer Hochzeit im Jahr 1984 dem Friedensprojekt Neve Shalom / Wahat al-Salam (Oase des Friedens) bei. Nach verschiedenen anderen Aufgaben – in der Bildungsarbeit und als Bürgermeister des Ortes – führt das Ehepaar heute ein Café.

Das Friedensdorf wurde 1972 durch einen Aufruf des Dominikanerpaters Bruno Hussar gegründet – auf einem Stück Land, das vom Trappistenkloster Latroun zur Verfügung gestellt worden war. Es liegt etwa auf der Mitte zwischen Tel Aviv und Jerusalem. Seine Grundidee besteht im gleichberechtigten Zusammenleben von arabischen und jüdischen Israelis, von Jüdinnen und Juden, Christmenschen und Muslimen und Muslimas. Neve Shalom/Wahat al-Salam hat ein im positiven Sinn pluralistisches Konzept. Als Angehörige zweier unterschiedlicher nationaler Gruppen und drei verschiedener Religionen haben sich die Mitglieder der Dorfgemeinschaft verpflichtet, ihre jeweils eigene Identität nicht beiseite zu lassen, sondern sie im Gegenteil zu achten und sogar zu stärken.

Wer den Konflikt in Israel und Palästina kennt, weiß wie kostbar diese gegenseitige Wertschätzung ist. Es gibt zwar einige wenige – aus unterschiedlichen Gründen – sowohl von Israelis als auch Palästinensern bewohnte Orte. Aber, so schreibt der Autor: „Wahat al-Salam ist der einzige Ort in ganz Israel und Palästina, an dem palästinensische Araber und Juden sich bewusst dazu entschlossen haben, zusammenzuleben". Mittlerweile leben 60 Familien mit insgesamt 295 Einwohnern in Neve Shalom. Geplant ist das Dorf für maximal 140 Familien. Rizeks Buch ist im Grunde das Resümee eines Selbstversuchs: Der Autor hat sein eigenes Leben der Idee des gleichberechtigten Zusammenlebens gewidmet. Nun schildert er dieses Leben in der Gemeinschaft, auch die Krisen und die Erkenntnisse, die daraus hervorgegangen sind. Viele seiner Erfahrungen wird man auch auf andere Kontexte des Zusammenlebens sehr heterogener Gruppen beziehen können. Rizeks Reflektionen verallgemeinern die Erfahrungen, die in Neve Shalom gewonnen wurden: Ein Zusammenleben in Frieden ist möglich, wenn es gleiche Rechte für alle Bewohner gibt und alle bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Warum sollte das, was im Kleinen gelebt wird, im Großen nicht funktionieren?

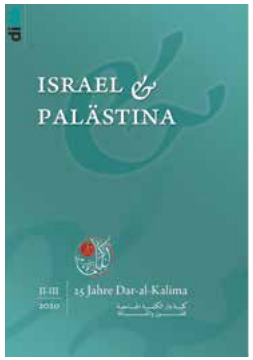
Der Autor analysiert auch die gesamtgesellschaftliche Situation: scharf, aber immer treffend. Er nimmt sowohl die israelische als auch die palästinensischen Seite in den Blick und benennt konstruktive Ansätze und Potentiale, aber auch Fehler und Versagen beider Seiten. Das dürfte manchen wehtun und mancher mag das auch nicht hören wollen.

Rizek vertritt die Idee eines ungeteilten Landes, gerade, weil ihm die Komplexität des Konfliktes bewusst ist: „Nichts wird die binationale und multikulturelle Wirklichkeit dieses Landes verändern". Er fordert von der palästinensischen Seite anzuerkennen, „dass die Anwesenheit der Juden in unserer Heimat für uns kein Problem darstellt, solange ihr Zionismus uns nicht ausschließt und er uns als Gleichberechtigte anerkennt". Eine Gesellschaft gemeinsam zu gestalten anstatt – wie der Ameisenbär und der Jaguar – gemeinsam unterzugehen: Es lohnt sich, über Rizeks Vision in einer Zeit der verlorenen Hoffnung neu nachzudenken. „Der Ameisenbär und der Jaguar" ist ein weises Buch.

Hans-Jürgen Abromeit

PUBLIKATION ZU 25 JAHREN DAR AL-KALIMA

In diesem Jahr feiert das Diyar-Konsortium mit dem Dar al-Kalima University College of Arts and Culture sein 25-jähriges Bestehen. Pandemiebedingt können keine Jubiläumsfeiern stattfinden. Unter der Federführung des evangelisch-lutherischen Pfarrers Dr. Mitri Raheb hat sich diese Fachhochschule aus der Kultur- und Bildungsarbeit der Bethlehemer Kirchengemeinde heraus entwickelt. Ausführlich reflektiert wird die Arbeit von Dar al-Kalima in der Ausgabe 2-3/2020 des Magazins „israel & palästina - Zeitschrift für Dialog". Redaktion: Anette Klasing / Rainer Zimmer-Winkel. ISBN: 978-3-86575-378-8 | 132 (2).



Systemrelevant: So wichtig ist Schule!

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Unterricht auf dem Schulhof und dem Gelände von Talitha Kumi

Die Interviews mit den Schulleiterinnen aus Beit Sahour und Ramallah in diesem Heft vermitteln einmal mehr, wie wichtig Schule ist. In Corona-Zeiten gibt Schule Struktur und bietet den Kindern einen sicheren Raum, in dem sie sich entfalten und produktiv sein können.

Sich nicht mit den Geschwistern um den Computerzugang streiten zu müssen, die beste Freundin endlich wiederzusehen, auf dem Schulhof zu toben oder draußen gemeinsam Musik zu machen – nach Monaten, in denen aufgrund des Lockdowns Unterricht nur online stattfinden konnte, macht Schule richtig Spaß!

Allerdings müssen Schulleitung und Lehrkräfte dafür ein erhebliches Maß an Planung und Kraft aufbringen: Die Klassen sind nun in kleinere Gruppen aufgeteilt, LehrerInnen machen Überstunden und unterrichten diese Gruppen im Schichtmodell.

Das bedeutet auch: Stundenpläne müssen ganz neu konzipiert werden, zusätzliche Materialien und Möbel für mehr Räume werden benötigt, alle müssen sich mit den Hygiene-Auflagen vertraut machen – und für Phasen des E-Learnings bleibt die Herausforderung, dass nicht alle Familien mit technischen Geräten und stabilem Internet ausgestattet sind.

Aufgrund der pandemiebedingten wirtschaftlichen Krise – insbesondere des Verlusts der Einnahmen durch Tourismus in der Region Bethlehem – fällt es nun besonders vielen Familien schwer, das Schulgeld aufzubringen.

Daher ist die Unterstützung von außen jetzt umso wichtiger. Denn Schule gibt es nun einmal nicht kostenlos. Ihre Gaben helfen den Kindern dabei, für sich selbst, für ihre Familien und ihre Gesellschaft eine Zukunft aufbauen zu können.

Helfen Sie mit, dass aus der kleinen Rania vielleicht einmal eine Ärztin wird, die in ihrer Region wichtiges leistet. Dass aus Hussain ein Computerspezialist wird und aus Ibtisam und Yusef engagierte PolitikerInnen, die sich für Frieden und Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit im Heiligen Land einsetzen. Wir danken Ihnen aus ganzem Herzen für die große Unterstützung, die wir in diesem Jahr bereits erfahren haben!

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF1EK1
Projekt 4201
Evangelische Schularbeit in Palästina

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein
im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de